

"WIR HÄTTEN DA MAL EIN PAAR FRAGEN."

Interviews: Sylvia Barthel, Simone Lehmann

Illustrationen: Christian Meyer

3 Wie kommen Sie zu Ihren Ideen?

6 Was bedeutet für Sie Erfolg?

- 1 Ich möchte herausfinden, was ich denke.
- 2 Kluge Leute (die meisten sind tot; ich kenne sie durch Bücher).
- 3 Lesend.
- 4 Wenn es mich langweilt.
- 5 „Ich trachte nach meinem Werke.“
- 6 Wenn das, was ich sage und schreibe, irritiert.



① So many things!!! To exist, fear of death, postpone the aging process, sex, sex and sex, even when it comes to stull life, discipline, to have accomplished something, to be the collector of a unique moment that nobody else has. ② My past. My past, and my mood. Things that have marked my youth, my mother; things I am hardly aware of – like a strong emotional moment I went through; young people, in a certain environment, and that's it. Years later, to go through this feeling in order again, I photograph a location that probably looks like this location I told you about, and that gives me the feeling of classifying an emotion which used to disturb me and momentarily doesn't anymore. Then I feel relieved from an emotional weight. That works for objects, landscapes, LIGHT and women. ③ I have no ideas!!! I just have many things in my studio that I love collecting and then I try, I try, until it suddenly clicks. Now the fact of going outside on a beach with a woman is not the effect of an idea but more of an obsession. ④ When I feel that I cannot go any further, even if I have the feeling that I could. But the model catches very well the way I feel, and if she doesn't feel that I am enthusiastic then she doesn't give me anything anymore. That's for models, now for still life for instance, I just feel tired and I stop unless I have the feeling that I have made a miracle, and that is the most I can do. I have limits and they are maybe further, but I'll never know. ⑤ Don't understand the question but I'll try. Isn't everyone attracted by results? Now, what result are we talking about? Is it being finally working for the best magazines, prestigious names in advertising or is it money, glory etc? I don't know what to tell you. ⑥ Success, for the little I know about, is more exciting to seek than to have. Success is hard to deal with because it has nothing to do with what I feel about my work. There is a very large gap between what I am looking for and what people want to make out of me and my work. I'd hate though that people go out of my show in a museum with a disappointed expression; that's what we call PARADOX. You see, an artist really wants to be happy with what's coming and not with what has been. Now success is immensely useful when you reserve a restaurant for dinner or you go into a shop and you want to borrow something, and once you say your name they give you everything. That's great!!! Because I borrow a lot in shops! Success is a light that lights up only the past. (Goethe or ...?)



„Entschuldigung, aber ich habe gerade keine Zeit.“ Diesen Satz können wir beinahe täglich hören, eben so oft sprechen wir ihn wohl auch selbst aus. Das Gefühl des Zeitmangels ist in der heutigen Gesellschaft wohl niemandem mehr fremd. Der Mensch hetzt von einem Termin zum nächsten, unterdrückt nicht selten das Bedürfnis nach einer Mahlzeit oder einer Pause – nur um Zeit zu sparen. Doch Zeit sparen, was soll das sein? Kann man Zeit in ein Sparschwein stecken und gesammelt irgendwann wieder entleeren? Nach Kant ist es die Empfindung von Zeit, die es uns ermöglicht, eine Bewegung, und damit auch eine Veränderung, wahrzunehmen. Zeit ist immer vorhanden – und vergeht ständig. Die Unaufmerksamkeit und Unerschöpflichkeit der Zeit ist eine Tatsache, also muss das „Ersparen“ von Zeit eher ein metaphorischer Ausdruck sein.

Der Mensch schafft sich seit jeher Instrumente, um die Zeit einzuteilen. Diese Zeitmessungen sind vom ersten Moment an Hilfsmittel, um das Leben zu strukturieren. In frühen Kulturen richtete man sich nach Sonnenauf- und untergang, nach Mondphasen, Jahreszeiten oder nach den Zeiten von Aussaat und Ernte. Zumeist gab die Natur den Rhythmus vor. Heute ist der Mensch durch technische Innovationen in der Lage, die Zeit auf das Millionste einer Sekunde zu definieren. So wird der Takt, nach dem er lebt, nicht mehr durch die Natur bestimmt. Der selbstgeschaffene Takt hat sich im Laufe der Zeit rasant beschleunigt. Immer effektivere Maschinen werden geschaffen, damit alles noch schneller geht. Wir bauen schnellere Autos, leistungsfähigere Computer und Küchenmaschinen – alles, um Zeit zu gewinnen. Dabei werden moderne Gesellschaften zunehmend vom Takt der Maschinen bestimmt und die Menschen wiederum zu schnellerem Handeln bewegt. Wer in kürzerer Zeit mehr produziert, hat auf dem Markt die Nase vorn. Wirtschaften heißt erfolgreich sein, schneller wirtschaften bedeutet also

noch erfolgreicher sein. Der Lohn für erfolgreiche Tätigkeiten ließe sich dann in weitere zeitsparende Maßnahmen investieren.

Dieses Gesetz zwingt auch jeden Einzelnen, möglichst effektiv vorzugehen, um nicht zurückzufallen und als Außenseiter oder Versager am Rande zu stehen. Dabei finden sich die Menschen, die mitzuhalten vermögen, in einem Strudel der Beschleunigung wieder, der immer schneller kreist. So spricht der Soziologe und Politikwissenschaftler Hartmut Rosa davon, dass durch den heutigen Fortschritt kein Zeitgewinn, sondern eher Zeitnot entstanden ist. Vielen Menschen gelingt es überhaupt nicht mehr, zur Ruhe zu kommen. Der „moderne“ Mensch läuft der Zeit nicht mehr nur hinterher, er versucht, die Zeit zu überholen – ohne Rücksicht auf sich selbst. Bis er verschwindet...

JANO TENEV besuchte im Zuge seiner Diplomarbeit das durch Fortschritt und Modernität geprägte Japan. Er wollte dort die Schnellebigkeit unserer heutigen Gesellschaften fotografisch sichtbar machen. Hierfür benutzte er eines der einfachsten Kameramodelle, eine *Camera Obscura*, um Bewegung festzuhalten. Denn diese einfache Lochkamera erfordert eine Belichtungszeit von einigen Minuten bis hin zu Stunden, je nach Umgebungshelligkeit. Nichtbewegtes wird scharf auf dem Foto abgebildet, Bewegtes verschwimmt. So entstanden Fotografien, auf denen die abgebildeten Menschen verschwinden. Diese Bilder stehen dabei sinnbildlich für den Blick des Fotografen selbst: Die langen Belichtungszeiten der Kamera zwangen ihn, in einen anderen Rhythmus einzutauchen, sich selbst zu entschleunigen und sich Zeit zu nehmen – und sie erlaubten ihm, die „Zeit“ zu fotografieren. Auch der Fotograf selbst sah mehr: Die langen Kameraaufnahmen ließen ihn seine Umgebung intensiver wahrnehmen. Er hatte ja Zeit dafür.

Rechts: Gasse beim Ueno-Bahnhof, Tokio



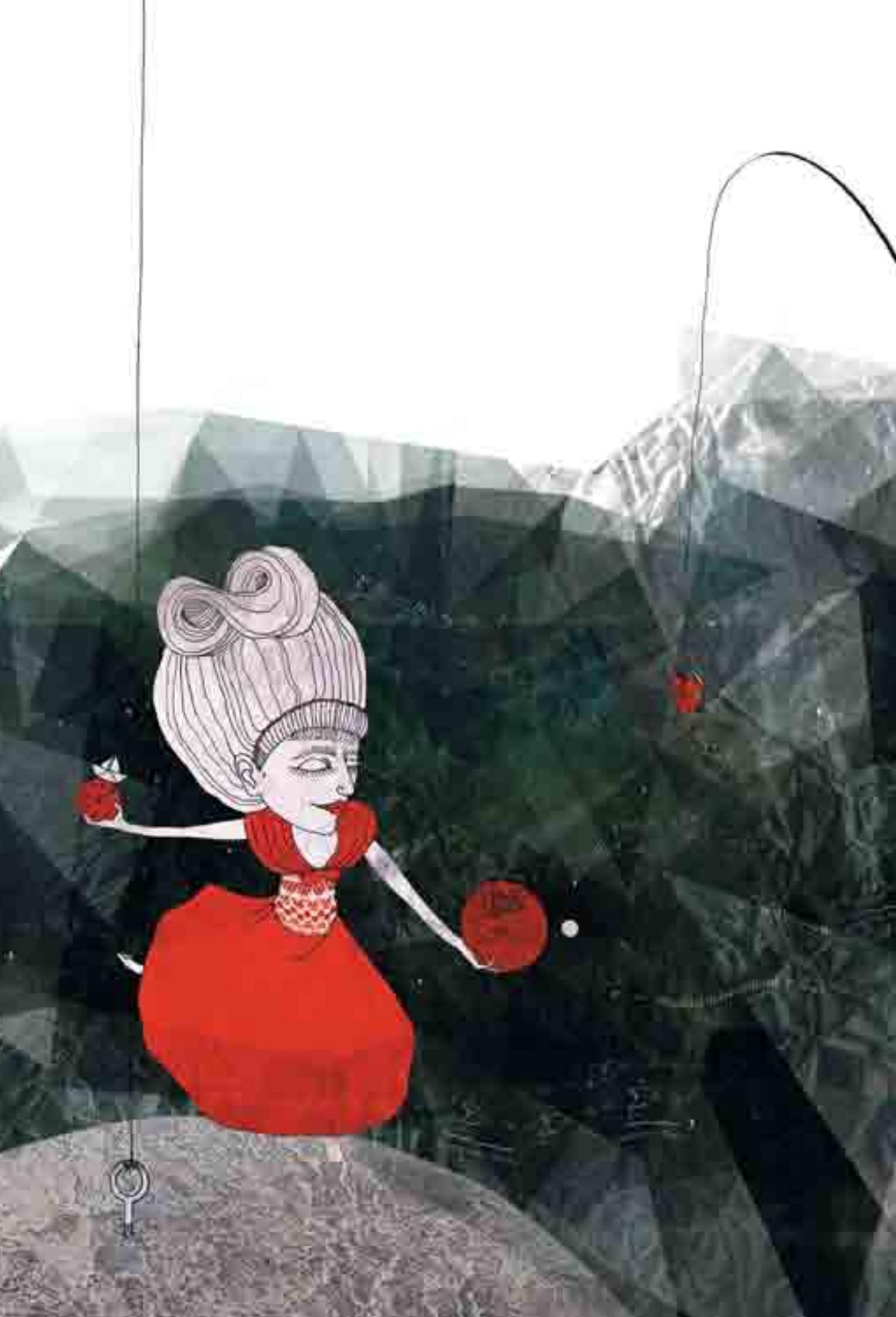


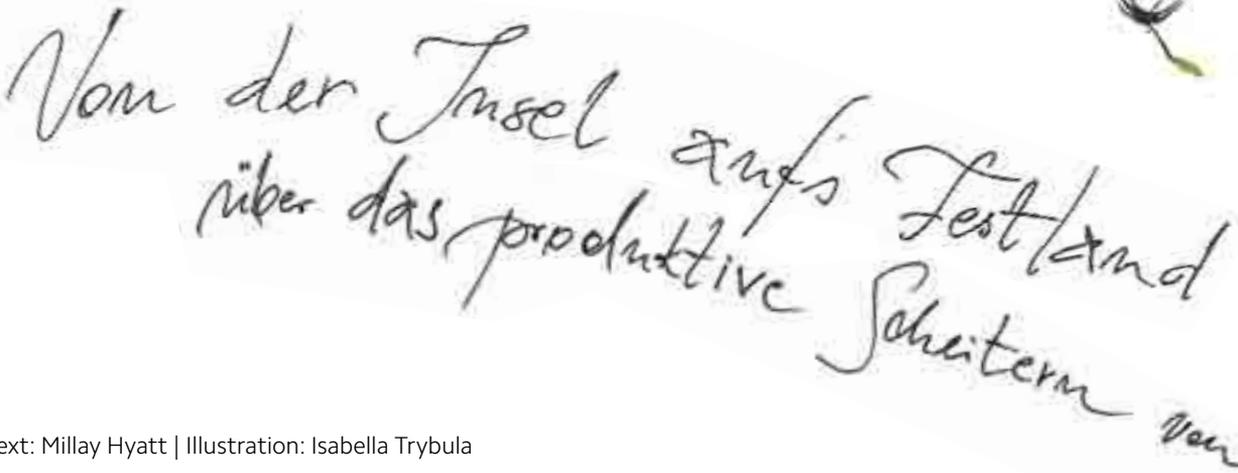
Die Wünschbarkeit der...
Zukunft

Über Prognostik und Poesie

Text: Stefan Willer | Illustrationen: Christina Holzke

Wer sich mit der Zukunft beschäftigt, blickt ins Offene. Jedes Wissen von der Zukunft führt in Bereiche des Unbekannten, Unsicheren und Unabsehbaren; es muss also gerade das einkalkuliert werden, was eigentlich nicht kalkulierbar ist: kommende Möglichkeiten, Unwägbarkeiten und Innovationssprünge. Darin liegt das Problem jeder Prognostik, jedes Voraus-Wissens.





Von der Insel aufs Festland über das produktive Scheitern

Text: Millay Hyatt | Illustration: Isabella Trybula

Der innerste Kern der Utopie, wo sie am dynamischsten politisch ist, ist genau unsere Unfähigkeit, sie uns vorzustellen, unser Unvermögen, sie herzustellen als Vision, unser Scheitern daran, das Andere dessen, was ist, zu entwerfen – ein Scheitern, welches uns wieder allein lassen muss mit dieser Geschichte, wie ein Feuerwerk, das sich im Nachthimmel wieder auflöst.

Fredric Jameson



Kritiker der Utopie zeigen gerne auf ihr Scheitern. Sie haben Recht: Utopien scheitern ständig. Neben den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts gibt es dafür zahlreiche kleinere Beispiele wie die Ikarier, die – inspiriert von Étienne Cabet's Roman *Reise nach Ikarien* – im 19. Jahrhundert nach Amerika auswanderten, um sozialistische Gemeinschaften zu gründen. Diese gingen nach einigen Jahren wegen internem Streit und Überschuldung auseinander.

Wieder ein Beleg für die Skeptiker. Der Krisenkapitalismus, in dem wir momentan leben, scheitert dagegen nicht. Der Kapitalismus hat kein gesellschaftliches Ziel, versucht nichts zu erreichen und kann darum nicht als gesellschaftliches System scheitern. Er hat keine Ansprüche, außer dem des wirtschaftlichen Wachstums, und wenn es damit nicht funktioniert, dann scheitern einzelne Menschen, scheitern

Unternehmen

– im Extremfall gehen auch Regierungen bankrott – der Kapitalismus scheitert aber noch lange nicht. Die Utopie dagegen will eine bessere Welt und verfehlt dabei immer wieder ihr Ziel. Sogar das Entwerfen utopischer Visionen scheitert nicht selten. In Thomas Morus' gattungsgründendem Werk *Utopia* (1516) schleichen sich Unfreiheit und Hierarchien durch die „Hintertür“ in eine angeblich egalitäre, freie Gesellschaft ein. So dauert der Arbeitstag in Utopia sechs Stunden, also nicht einmal halb so lang wie der durchschnittliche Arbeitstag eines englischen Handwerkers im 16. Jahrhundert. So weit, so utopisch. Doch im Text verstreut finden sich eine Vielzahl von Einschränkungen (so soll die Freizeit nicht „in Üppigkeit“ und „Trägheit“ verbracht werden, sondern in erbaulichen Aktivitäten oder freiwilliger Mehrarbeit) die, zusammengerechnet, den Arbeitstag wieder aufblähen. Schließlich arbeiten die Utopier ähnlich lange wie die Engländer in der realen Welt, die die Utopie eigentlich auf den Kopf stellen wollte. In Francis Bacons *Nova Atlantis* (1627) organisiert und kontrolliert ein rigider Staatsapparat die Menschen in effizienter Aufgeklärtheit und macht die Gesellschaft zu einem Perpetuum Mobile. Das erscheint uns heute eher dystopisch als utopisch; nicht nur, weil es eine Lösung von Problemen darstellt,



Zu fragen wäre demnach, in welchem „Schlamm“ wir heute stecken, den auch wir mit einem unveränderlichen Naturgesetz verwechseln. Eine Bestandsaufnahme dessen, was gegenwärtig unter der Rubrik „Utopie“ läuft, zeigt eine Bandbreite von Ideen und Modellen, die eines gemeinsam haben: sie wollen keine neuen Welten schaffen, stattdessen lediglich bestimmte Verhältnisse in dieser Welt verändern. Ob in der Kunst, in der Literatur, oder in angewandten Bereichen wie Architektur, Design oder Stadtplanung hält man sich, im Gegensatz zu den Gesellschafts-Utopien

die nicht die unsrigen sind, sondern, weil es auch auf ein ästhetisches Problem utopischer Literatur hinweist: dadurch, dass der Autor den Zustand einer vollendeten Gesellschaft beschreibt, leidet die Darstellung einer besseren Welt an einem Mangel an Spannung.

Es geht also weniger darum, dass Utopien „unrealistische Fantasien“ sind, die bei der Umsetzung in die Wirklichkeit fehlschlagen, sondern eher darum, dass schon der Versuch, eine andere, schönere Welt glaubhaft und verlockend darzustellen, uns an die Grenzen unserer Einbildungskraft stoßen lässt. Wie eingangs mit Jameson zitiert, zeigen Utopien vor allem eins: die kognitive Verstrickung in der eigenen Realität. In William Morris' *Kunde von Nirgendwo* (1890) gibt es zwar kein Geld, keine Lohnarbeit und keine Polizei, aber die Frauen sind für die Hausarbeit zuständig, kulturelle Unterschiede werden mit nationalen Identitäten gleichgesetzt, und der Bezug zu den Dingen ist seltsam konsum-orientiert. Wenn man sich unter dem Entwurf einer Utopie die

Freiheit vorstellt, ohne bremsendes Realitätsprinzip zu fantasieren, dann zeigen literarische Utopien, wie festgenagelt doch die Autoren in ihrer Realität noch sind.

Jameson schreibt: *Der erkenntnistheoretische Wert der Utopie liegt darin, dass sie uns die Mauern spüren lässt, die unseren Geist umschließen... sowie die Art und Weise, in der unsere Einbildungskraft an der Produktionsweise selbst festhängt, im Schlamm der Gegenwart, in der unsere utopischen Flügelschuhe stecken, überzeugt davon, es handele sich um die Schwerkraft an sich.*

